

Ein Leben für den Nagel

Regula Sieber

WINTER
THURER 2020
JAHRBUCH

Arthur Paul arbeitete über sieben Jahrzehnte als Stiftenmacher und Nagler in der «Nagli». Keiner war mit den Nagelmaschinen so vertraut wie er. Nur schon anhand der Geräusche wusste er, wo etwas klemmte oder wo er noch ein bisschen schräubeln musste. Seine Tochter Margrit Henggeler erinnert sich.

Zeitungsartikel, Fotos, eine Einladung zu einer Filmvorführung: Margrit Henggeler hat in einem Ordner fein säuberlich alles über ihren Vater gesammelt. Arthur Paul arbeitete über 70 Jahre in der Nagli – und wurde am Schluss deshalb sogar ein bisschen berühmt.

Arthur Paul, geboren am 18. November 1910 in Schnasberg bei Elsau, hatte keine einfache Kindheit. Über diese Zeit habe er nie viel erzählt, sagt Margrit Henggeler. Seine Mutter war geschieden und zügelte mit den Kindern mehrmals im Raum St. Gallen herum. Um die Familie durchzubringen, arbeitete sie in Webereien. Arthur musste früh mit anpacken, die jüngeren Geschwister von der Schule abholen und auf sie aufpassen. Mit 17 klopfte Arthur Paul auf der Suche nach Arbeit bei der Nagli in Winterthur an. Er wohnte damals bei einer Tante in Ettenhausen bei Aadorf. Am 22. August 1928 konnte der Bursche seine Stelle antreten. Stundenlohn: 60 Rappen. Ausgezahlt wurde der Lohn alle 14 Tage am Mittwoch. Wie alle Arbeiter hatte sich Arthur Paul an die Fabrikordnung von 1926 zu halten, die im Nagli-Archiv einsehbar ist: So war bereits damals etwa das Rauchen in der Fabrik verboten, ebenso das Ausspucken auf den Boden sowie der «Genuss geistiger Getränke» während der Arbeitszeit. Wer zu spät kam oder den Arbeitsplatz unerlaubt verliess, konnte mit Lohnabzügen von 20 Rappen bis zu einem Viertel des Tageslohnes gebüsst werden.

Nägel aus der Maschine

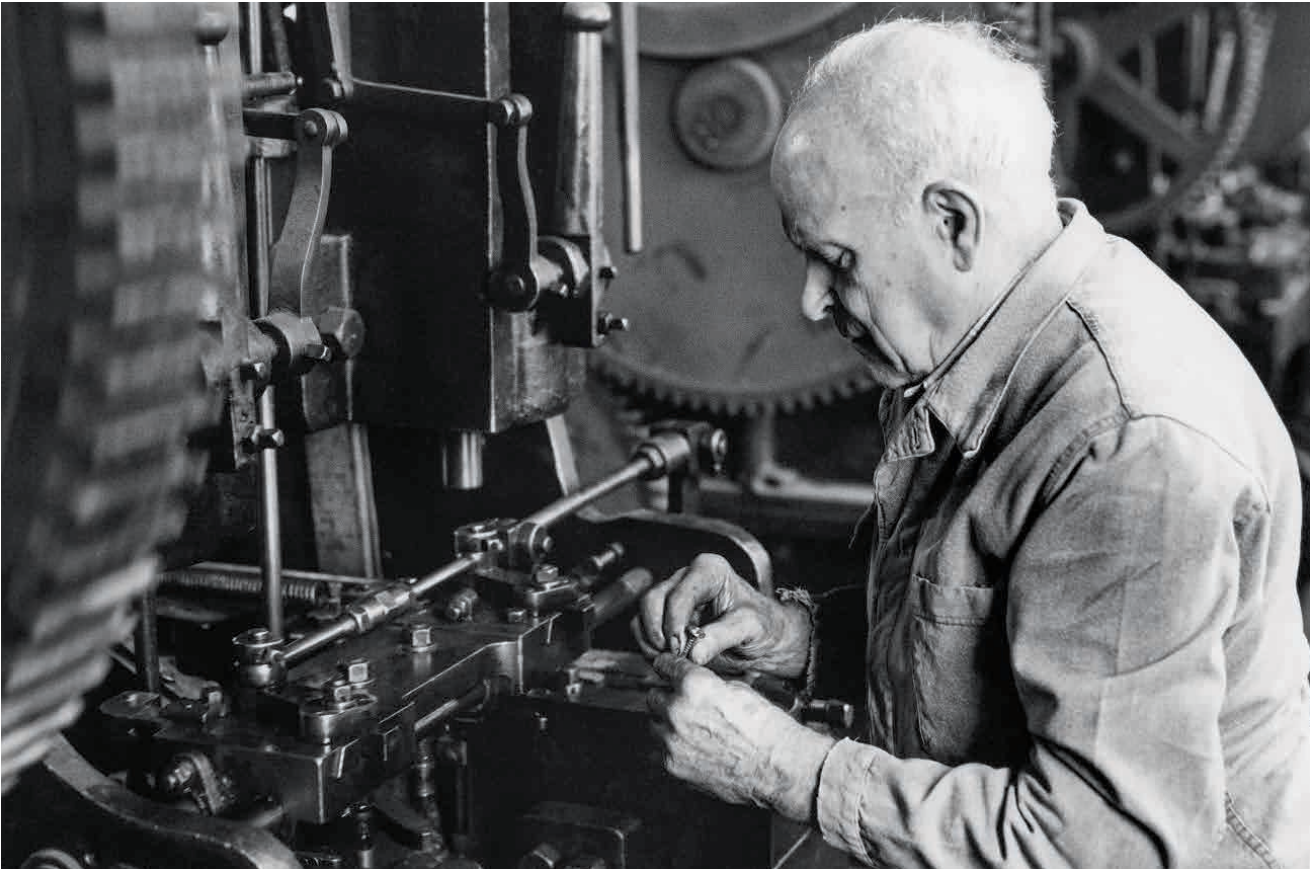
Die Nagelfabrik an der St. Gallerstrasse war 1895 im Auftrag von Jakob Heinrich Sulzer-Bühler gebaut worden. Bewusst

wählte Sulzer den Standort gegenüber dem Bahnhof Grüze an der Tösstalbahn, damit die Nägel in den Zeiten vor Autos und Lastwagen schnell mit der Bahn abtransportiert werden konnten. Und für Nägel herrschte ein guter Absatzmarkt: In Winterthur florierte die Industrie, Häuser mussten gebaut werden für die Arbeiterinnen und Arbeiter, die aus der Umgebung in die Stadt zogen. Die traditionellen Nagelschmiede, die für die Herstellung eines Nagels eine Minute benötigten, konnten nicht schnell genug produzieren. Da kam es wie gerufen, dass in England Anfang des 19. Jahrhunderts eine automatische Nagelmaschine erfunden worden war, die um ein Vielfaches schneller war. Mehrere solche sogenannten Vertikalstiftschlagmaschinen wurden von der Maschinenfabrik Oerlikon für die Nagelfabrik in Winterthur hergestellt.

Als Arthur Paul Ende der 1920er-Jahre seine Arbeit als «Stiftenmacher und Nagler» aufnahm, war die Nagli bereits verschiedentlich erweitert worden. Auch hatte die zweite – und bis heute letzte – Generation von Nagelmaschinen Einzug gehalten, die die Drahtstifte nicht mehr hämmern, sondern durch eine horizontale Presse in Form drücken und mit Schneidwerkzeugen anspitzen. Zu jener Zeit waren etwa 25 Männer und Frauen angestellt: die Männer in der Produktion, die Frauen in der Verpackerei. Arthur Paul arbeitete zuerst an einer der Vertikalstiftschlagmaschinen für sogenannte geschmiedete Nägel, später lernte er auch die anderen Maschinen kennen. Schliesslich musste er bis zu neun Nagelmaschinen gleichzeitig betreuen und einstellen, Drahtrollen wechseln, Störungen beheben sowie Reparaturen vornehmen.

Der Chrapfer

Die 12 Kilometer von Ettenhausen nach Winterthur fuhr Arthur Paul jeweils mit dem Velo. Bei einem Anlass des Turnvereins lernte er Frieda Kunz kennen. 1936 heiratete er die Bauerntochter aus Elsau und zog in die Gemeinde zurück, in der er geboren worden war. 1940, 1942 und 1943 kamen die Töchter Rosmarie, Lilli und Margrit zur Welt. Zwar verdiente



Der Maschinenflüsterer: Arthur Paul war auch mit über 80 Jahren noch regelmässig in der Nagli anzutreffen. (Bild: Privatbesitz)

Arthur Paul inzwischen mehr als 60 Rappen pro Stunde – im Geschäftsjahr 1940/41 waren es 4832.50 Franken –, viel zum Leben blieb der fünfköpfigen Familie aber nicht. So besaßen Pauls etwa nie ein Auto, auch Ferien gab es keine. Margrit Henggeler erzählt, dass die jährlichen Höhepunkte zwei Ausflüge waren: einmal in den Zoo nach Zürich und einmal zum Flughafen nach Kloten. Da in der Wohnung auch noch der Grossvater mütterlicherseits lebte, teilten sich die drei Schwestern ein Zimmer. Arthur Paul sei ein lieber, wenn auch ein strenger Vater gewesen, der seine Kinder ebenfalls früh zum Mithelfen anhielt: Die Mädchen mussten ihn etwa in den Wald begleiten, um «Holzbündeli» zu machen und Tannenzapfen zum Heizen zu sammeln.

Arthur Paul war Zeit seines Lebens ein Chrapfner: Nach seinen langen Arbeitstagen war er nicht nur im Wald anzutreffen, sondern half auch noch dem Bauern nebenan. Seine Leidenschaft galt aber den Bergen: In seiner Freizeit ging er noch bis ins hohe Alter am liebsten wandern, vor allem im Alpstein. Unterwegs war er meistens mit Kollegen, während seine Frau daheim zur ältesten Tochter schaute, die unter einem Herzfehler litt.

Nach 47 Dienstjahren in der Nagli wurde Arthur Paul 1975 pensioniert. Seine Vorgesetzten zeigten sich im Arbeitszeugnis mit seinen Leistungen «sehr zufrieden» und wünschten ihm einen «recht langen, schönen und glücklichen Lebensabend». Hier könnte die Geschichte enden und Arthur Paul wäre nicht berühmt geworden. Nur liefen die Nagelmaschinen ohne ihn plötzlich gar nicht mehr rund. Es ging denn auch nicht lange und der Buchhalter machte sich auf den Weg nach Elsau. Im Wald rief er nach Arthur Paul, unter dem Jackett versteckt eine Flasche Wein. Er möge bitte wieder zurückkommen, bettelte der Buchhalter. «Wir wissen nicht, was wir machen müssen.» Nach einem Glas Wein war man sich einig – Arthur Paul würde in die Nagli zurückkehren. Eine Bedingung bat sich der Umworbene jedoch aus: Künftig wurde er mit dem Auto abgeholt und nach der Arbeit wieder heimgebracht.

Nagelkartell wird aufgelöst

In den 1970er-Jahren gab es in der Schweiz noch sieben Nagelfabriken. Wegen eines Kartells durfte die Winterthurer Fabrik nur 3,5 Prozent aller Schweizer Nägel produzieren und musste diese zu einem festgelegten Preis verkaufen. Anfang

der 1990er-Jahre wurde das Nagelkartell hinfällig und einige Jahre später zog sich auch der letzte Konkurrent aus dem Nagelgeschäft zurück. Die Nagli konnte gebrauchte Nagelmaschinen aufkaufen und ihre Produktion in kürzester Zeit von 300 auf 600 Tonnen verdoppeln. Gleichzeitig gab sie die Drahtzieherei auf. Der Draht – das Ausgangsprodukt für die Nägel oder eben Drahtstifte – wird seither zugekauft.

Neben den etwas über 30 Nagelmaschinen der zweiten Generation standen nach wie vor noch fünf Maschinen aus der Gründungszeit, mit einem Gruppenantrieb über Wellen und Lederriemen verbunden, im eingeschossigen Gründergebäude mit Stichbogenfenstern. Der Winterthurer Industriearchäologe Hans-Peter Bärtschi verfasste 1992 im Auftrag der Stadt Winterthur ein Erhaltungsgutachten. Er realisierte sofort, was für ein Schatz hier versteckt war, und organisierte für die Öffentlichkeit einen Besuch bei den fast 100-jährigen Maschinen. Auch die Medien wurden auf die historischen Maschinen aufmerksam – und auf den ergrauten Maschinenmeister Arthur Paul, der weit über sein Pensionsalter noch immer in der gleichen Fabrik tätig war. Zeitungsartikel erschienen in der «Neuen Zürcher Zeitung», im «Tages-Anzeiger», im «Cash» und in der «Elsauer Zytig» – und sogar ein Filmteam aus Deutschland reiste an.

Schaubetrieb in der Nagli

Von den fünf inzwischen historischen Maschinen war – bis auf eine, die bis heute sogenannte Bezeichnungsnägel mit eingepprägten Zahlen für Bahnschwellen und Telefonmasten produziert – eine nach der anderen stillgelegt worden. Das Unternehmen wollte deshalb 1999 die fünf Maschinen verschrotten, um Platz für neue Produktionsabläufe zu schaffen. Hans-Peter Bärtschi wehrte sich erfolgreich dagegen: Ein Jahr später unterzeichnete die Schweizerische Nagelfabrik mit dem Kanton Zürich und der Stadt Winterthur einen bis Ende 2029 laufenden Vertrag, mit dem das Gründergebäude mitsamt der Maschinengruppe unter Schutz gestellt wurde. Lotteriefonds- und Stiftungsgelder machen zudem möglich, dass die alten Maschinen restauriert und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Zuständig dafür ist «inbahn», der Verein für Industrie- und Bahnkultur, der 2014 aus der gleichnamigen GmbH von Hans-Peter Bärtschi hervorgegangen ist. Inzwischen sind vier der fünf Maschinen wieder funktionstüchtig, nun steht die Restaurierung der letzten Vertikalstiftschlagmaschine an. Neben der Instandsetzung organisiert der Verein inbahn auch den Schaubetrieb in der Nagli: Immer am ersten Samstag im Monat findet eine öffentliche Nagli-Führung statt. Um die hundert Gruppen buchen jährlich zudem eine private Führung. Bei den Rundgängen gibt es neben der Vorführung der historischen Maschinen auch einen Einblick in die Produktion der Schweizerischen Nagelfabrik AG.

Die einzige Nagelfabrik der Schweiz behauptet sich immer noch erfolgreich auf dem Markt: Sieben Mitarbeitende produzieren jährlich rund 200 Tonnen Nägel in 300 verschiedenen Sorten. Stärken des Unternehmens sind die hohe Qualität der Produkte und seine Flexibilität, auf Kundenwünsche einzugehen. Rainer Thomann, seit bald 30 Jahren Geschäftsführer der Schweizerischen Nagelfabrik AG, ist zuversichtlich: «Nägel braucht es immer.»

Der Maschinenflüsterer

Gebraucht zu werden, darauf war auch Arthur Paul stolz. Er, der inmitten der dröhnenden Maschinen nie einen Gehörschutz getragen hatte und deshalb im Alter schlecht hörte und dessen Hände von der Arbeit schwarz und schwielig waren, kannte die wuchtigen Maschinen in- und auswendig. Nur schon anhand der Geräusche wusste er, wo etwas klemmte oder wo er noch ein bisschen schräubeln musste. Diesem Stolz und seinem Pflichtbewusstsein ist es zu verdanken, dass Arthur Paul mehr als zwei Jahrzehnte über sein Pensionsalter hinaus regelmässig in der Nagli anzutreffen war. Erst mit fast 90 Jahren und nach über 70 Dienstjahren hörte Arthur Paul 1999 endgültig auf. Immer noch bei guter Gesundheit lebte er weiter in der Wohnung in Elsau – inzwischen allein, seine Frau war 1984 gestorben. Nach einem Sturz musste er zu seinem Leidwesen in ein Altersheim umziehen, wo er am 7. Januar 2005 im Alter von 94 Jahren starb.

Neben den Artikeln in Schweizer Zeitungen zeugt bis heute auch ein 30-minütiger deutscher Dokumentarfilm von Arthur Pauls Arbeit, seinem Wissen und seiner Verbundenheit mit der Nagli. «Der Nagelschmied» zeigt den damals 86-jährigen bei verschiedenen Arbeiten in der Maschinenhalle. Gesucht habe er das öffentliche Interesse an seiner Person nicht – aber gefreut habe es ihn schon ein bisschen, erzählt Margrit Henggeler.

Regula Sieber ist freie Journalistin und Geschäftsführerin von «inbahn», dem Verein für Industrie- und Bahnkultur. Sie wohnt in Winterthur.